

Replik

Evidenzbasierung als Kernbotschaft für Lehrpersonen

Eine Replik zu den Besprechungen zum *Buch in der Diskussion* im REPORT 3/2013: „Lernen sichtbar machen“ (John Hattie)

Die REPORT-Redaktion hat uns gebeten, zu den Besprechungen der Hattie-Studie in Heft 3/2013 aus Sicht der Übersetzer und Überarbeiter eine Replik zu verfassen. Die unseres Erachtens über weite Teile überzeugenden Besprechungen wurden verfasst von Sabine Digel, Peter Faulstich und Cornelia Maier-Gutheil. Dieser Aufforderung kommen wir gerne nach. Da wir nicht auf alle Aspekte eingehen können, haben wir uns entschlossen, aus den Rezensionen einige Punkte herauszugreifen und zu kommentieren, die uns für die weitere Auseinandersetzung mit „Lernen sichtbar machen“ im Kontext der Weiterbildung besonders bedeutsam erscheinen:

1. Sabine Digel spricht aus unserer Sicht das wichtige Thema der fehlenden Brücke zwischen der Vielzahl an womöglich „abschreckenden“ empirischen Erkenntnissen und der beruflichen Alltagspraxis der Lehrpersonen an. Diese sind in den engen und kurzen Takt der Unterrichtsstunden samt Vor- und Nachbereitungen, Diagnose und Bewertungen eingebunden, was wenig Spielraum lässt, sich systematisch mit Theorie und Empirie auseinanderzusetzen. Dabei wird die aktive Rezeption von Forschungswissen zu Lernen und Lehren angesichts der dynamischen Entwicklungen von Gesellschaft, Wirtschaft und Technologie für Lehrpersonen immer wichtiger. Wie kann die Lücke zwischen der wachsenden globalen Wissensbasis zum Lernen und der schwindenden Zeitfenster, sich diese anzueignen, verkleinert werden? Insofern erscheint uns die Zusammenstellung Hatties mit all ihrer kritikwürdigen Unvollständigkeit, den Übertragungsschwierigkeiten

über die Jahrzehnte und den verschiedenen nationalen Bildungskulturen als eine wichtige Basis. Sie zu verbreitern, auf z.B. deutschsprachige Länder auszuweiten, ist sicher eine lohnenswerte Aufgabe. Und gleichzeitig muss sie zugänglicher werden für Lehrpersonen. Dies rein als Holschuld der Praktiker/innen zu begreifen wäre unzulässig. Diejenigen, die professionell Forschen müssen sich ihrer Bringschuld stellen: mehr Übersichtlichkeit, klare Sprache, Anschlussfähigkeit an die Handlungsbedingungen der Praxis – ohne sich anzubiedern und die produktive Differenz zwischen professionell Unterrichtenden und professionell Forschenden zu verwischen. Hatties Bücher oder die Webseite www.lernensichtbarmachen.net, eine Schwester des UK-„Evidence-based Teachers Network“ (www.ebtn.org.uk), sind kleine Beiträge zum Brückenbau zwischen Wissenschaft und Lehrprofession.

2. Peter Faulstich formuliert eine aus unserer Sicht wichtige These: John Hattie begreife das Lernen nicht, die Fundamente in der Theorie seien wackelig, sein Ansatz beruhe lediglich auf der simplen Unterscheidung von drei Arten des Verstehens. Unseres Erachtens ist diese These wissenschaftstheoretisch interessant, in der angesprochenen Art aber nicht entscheidend: Zum einen spielt die Anzahl an Theorien, auf die man zurückgreift, keine große Rolle. Die Stimmigkeit erscheint uns wichtiger. Zum anderen ist es unserer Auffassung nach auch diskutabel, ob die Theorien, die Hattie aufgreift, viele sind und ausreichend. Er rekurriert bei genauerer Betrachtung auf eine Vielzahl von Ansätzen: Popper, Piaget, Biggs, Kohlberg usw. Peter Faulstich eröffnet dennoch eine Reihe wichtiger Fragen: Warum greift Hattie auf jene Theorien zurück? Wie prüft er die Stimmigkeit der Theorien? Dass Hattie am Ende seine eigene Theorie, nämlich die des „Lernen sichtbar machen“ formuliert, ist unbestritten. Auch dieses Gebäude bleibt unvollständig, lädt zum Anbauen und Aufstocken geradezu ein.

Peter Faulstichs Ruf nach einer Erdung der abstrahierenden „quantitativen Mega-

Analyse“ auf die konkreten Handlungsbedingungen in realen Klassen könnte auch als ‚Mehr vom Gleichen‘ ausgehen: Der Vorschlag, es müssten weitere qualitative Forschungen hinzukommen, welche auf die konkreten Situationen der Lehrpersonen Bezug nehmen, ist verführerisch. Allerdings reicht er aus unserer Sicht nicht aus, denn dadurch wird wiederum mehr Forschungswissen generiert, ohne den Anschluss an den Transfer in die Praxis zu sichern. Außerdem bleibt das Dilemma, dass die Übersicht angesichts des Zugewinns an Daten verloren zu gehen droht und dass qualitativ Forschende die Verknüpfung ihres Spezialgebiets mit allgemeinen Faktoren nur schwer sichern können. Hier bietet das auf Hattie zurückgehende Ordnungssystem mit den 150 Faktoren, die zum Lernen beitragen, vielleicht auch qualitativ Forschenden einen schnellen Zugang zur weltweiten Wissensbasis, um nicht wieder einmal induktiv bei null anfangen zu müssen.

3. Die Rezension von Cornelia Maier-Gutheil greift als einzige den für Hattie zentralen Punkt heraus: Die Lehrperson als Evaluator/in. Damit wird die Sichtbarkeit (Forschende würden vielleicht sagen „Operationalisierung“) im Lehr-/Lernprozess betont. Empirische Belege, sowohl aus der Bildungsforschung, ganz besonders aber auch selbst erzeugte (siehe Faktor „Formative Evaluation des Unterrichts“) werden zum Ausgangs- und Bezugspunkt für die unverzichtbare Reflexion professioneller Lehrpersonen. Dazu liefert Hattie erste, sicherlich noch weiter ausdifferenzierende Hinweise. Diese sind aber gerade nicht die „Masse der Fragebögen“, die bei Peter Faulstich angesprochen werden. Ganz im Gegenteil: Hattie setzt auf weniger Fragebögen und mehr auf das Sichtbarmachen dessen, was schon da ist. Unterrichtsmethoden wie die der Faktoren „Peer-Tutoring“, inszenierte „Klassendiskussionen“, „Reziprokes Lehren“, „metakognitive Strategien“ oder „Lautes Denken“ erleichtern das Sichtbarmachen und können mit in den Unterricht integrierten Erhebungen kombiniert werden:

ohne Zusatzaufwand, ohne Verlust für „aktive Lernzeit“, aber mit dem Nebeneffekt der Differenzierung nach Lernendenbedarfen (vgl. Faktor „Direkte Instruktion“ und vielleicht auch unsere Einleitung zu „Lernen sichtbar machen für Lehrpersonen“).

Zwei für Hattie zentrale Gedanken – die Leidenschaft und die Haltung von Lehrpersonen – werden in „Lernen sichtbar machen für Lehrpersonen“ ausgiebig behandelt: Nicht die (in unseren Ländern vergleichsweise gut ausgebauten) Strukturen bieten die größten noch stärker auszuschöpfenden Potenziale, um weitere gute Lernerfolge zu ermöglichen und Freude am Lernen zu steigern, sondern die Kompetenzen und Haltungen der Lehrpersonen. Zu dieser Hypothese wären fundierte empirische Überprüfungen sehr wünschenswert. Diese anzustoßen, dazu können die drei angesprochenen Kritiken beitragen.

Wenn es um Kompetenzen und Haltungen der Lehrpersonen geht, kommt ihrer „Fort- und Weiterbildung“ – immer wieder und in mehreren intensiven Phasen im Verlaufe ihres Berufslebens – eine entscheidende Rolle zu. Dies ist eine Position, die wir mit Hattie teilen. Lehrpersonen müssen zu Lernenden werden können, und sie müssen es wollen: dass ihr berufliches Handeln wissenschaftlich von professionell Forschenden begleitet, und von lehrerfahrenen Peers unterstützt wird – mit dem Ziel, eine eigenständige, selbstbewusste Rolle in einer evidenzbasierten Schul- und Unterrichtsentwicklung zu übernehmen. Sich diese aktive Evidenz anzueignen, ist der Impetus, der aus Hatties Studien herausgelesen werden kann. Dass diese Variante der wissenschaftlichen Weiterbildung teuer ist, wie Peter Faulstich betont, ist nicht zu bezweifeln – aber sie ist, so eine Kernaussage Hatties, wirksamer für das Lernen als weitere Schulstrukturreformen.

Wolfgang Beywl/Klaus Zierer